

Gruss aus Zürich

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **86 (1960)**

Heft 39

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

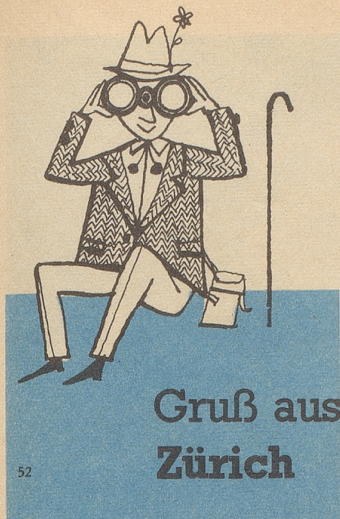
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Max Rüeger:

Der große Träumer mit den kleinen Männchen

Zwei Stühle rechts von mir sitzt ein schlacksiger, junger Mann. Das ist eigentlich recht harmlos ausgedrückt. Eher müßte ich sagen: Liegt ein halbwüchsiger Bengel. Sein Gebaren ist für mich Grund ehrlichen Aerger. Penetrant pfeift er halb-stark resp. halblaut durch die Zähne, und zwar, so ich mich nicht irre, «Wir wollen niemals auseinandergeh'n». (Musik: Michael Jary.)

Des weitern kaut er in regelmäßigen Abständen abwechslungsweise an sämtlichen Fingernägeln. Und dazwischen fährt er sich gelangweilt durchs edel gewellte Haar und murr:

«s wär öppe Ziit, wänn dä Plausch wüür aafange!»

Dies sagt er nicht zu mir, sondern er wendet sich mit der so dezent formulierten Forderung an sein neben ihm sitzendes Mütterlein, welches den Sohn unablässig bewundert und im übrigen einen hinreißend geschmacklosen Hut mit buntem Federputz trägt.

Wie bereits erwähnt: Ich ärgere mich. Um so mehr, als wir in einer Kirche sitzen. Noch etwa zweihundert Menschen befinden sich im Raum. Sanftes Gemurmel erfüllt das Halbdunkel.

Dann wird das Licht langsam eingezogen. Ein letztes Räuspern, end-

gültiges Zurechtrücken der Stühle, und hierauf Stille, in die sich nach einigen Sekunden zarte Flöten- und Gitarrenmusik mischt.

Ich überspringe nun zwei Stunden. Ein weicher Flötenton, unterstützt von einem schwingenden Gitarrenakkord verhallt. Fast unmerklich werden die Wandlichter zuerst dunkelgelb, dann grauweiß. Die zweihundert Menschen bleiben einige Sekunden ruhig, und erheben sich darnach, um dem Ausgang zuzustreben.

Der junge Mann aber, zwei Stühle rechts von mir, sitzt noch immer, als wäre er inzwischen angewachsen. Dann verläßt auch er seinen Platz, stolpert durch die Reihe gegen den Mittelgang, wo ihn die federgeschmückte Dame erwartet, und schwebt, förmlich selbstvergessen, durch das Portal ins Freie.

Ort dieses an sich nebensächlichen Geschehens: Wasserkirche Zürich. Zeit: Ein lauer, und demzufolge längst gewesener Sommerabend.

*

Fragen Sie einmal fünf Leute, was sie von Marionetten hielten. Bestimmt werden drei antworten: «Dasch so Chaschperlizüüg.» Vielleicht werden sie ein bißchen gebildeter formulieren. Das mag ja sein, denn die Volkshochschule trägt langsam Früchte.

Möglicherweise haben Sie aber auch Glück, und einer von den fünf wird anerkennend nicken.

Und obwohl ich weder das Orakel von Delphi noch staatlich geprüfter Kaffeesatzdeuter bin, möchte ich beinahe wetten, daß dieser Eine irgendwann Peter W. Looslis Puppen gesehen hat.

Den «Kleinen Prinzen» – den «Pinocchio» oder kürzlich den «Doktor Faust». Und bei einer Aufführung des «Doktor Faust» in der Wasserkirche geschah auch, was ich Ihnen einleitend erzählte.

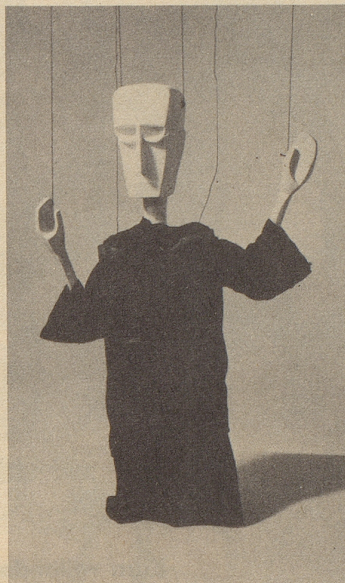
*

Da ist also Peter W. Loosli. Ein Schauspieler, dem die richtigen Menschen plötzlich zu groß geworden sind. Der eine Fabel, eine Novelle, ein Märchen liest, darnach deren Gestalten in Holz schnitzt, an Fäden hängt und hierauf, versehen mit menschlichen Stimmen, auf einem winzigen Bühnchen die Fabel, das Märchen oder die Novelle darstellend läßt.

Zuerst glauben die Zuschauer, einen Operngucker verkehrt angesetzt zu haben. Der schwere Eichentisch, an dem Doktor Faust zu Wittenbach voller Verdruß seiner Studien obliegt, ist zwanzig Zentimeter hoch. Die wohlgepflegten Bäume im herzoglichen Park zu Parma sind kaum größer als ein Löwenzahnblatt. Der Mephisto hat das Aus-

maß einer Standphoto von Gustaf Gründgens im Schaukasten des Hamburger Staatstheaters.

Aber kaum hat das Spiel begonnen, verändern sich die Dimensionen. Die Bühnenöffnung weitet sich, die



Doktor Faust

Geistergestalten werden von unbeholfenen Teufelchen zu dämonischen Erscheinungen und der Herzog von Parma von einem moderni-

stischen Gartenzweig zu einer edlen, hoheitsvollen Figur. Ihre Bewegungen, von hauchdünnen Fäden ausgelöst, unterstützen bis in die kleinste Geste die Worte, welche die hilfreichen Menschenkollegen sprechen. Und aus Männchen werden Männer – aus Puppen Menschen mit allen Regungen. Haß, Liebe, Trübsal, Frohsinn, Erstaunen, Bestürzung drückt sich in den vorher hölzernen Gesichtern aus. Eine Handbewegung läßt einen Entschluß endgültig werden. Ein Kopfnicken bestätigt innere Wandlung.

Nur wenn Doktor Faust sein Teufelsbuch forttragen muß, wirkt er sekundenlang unbeholfen. Aber auch dies hat er wieder den richtigen Menschen abgesehen. Denn manch einer von uns trägt die Last des Wissens ebenso ungeschickt.

*

Der große Träumer mit den kleinen Männchen. Dies soll nicht despektierlich klingen. Es ist schön, daß es noch solche Träumer gibt. Peter W. Loosli wird vielleicht auch einmal in Ihrem Dorf, in Ihrer Stadt mit seinen Marionetten auftauchen.

Denken Sie dann nicht, Sie seien zu alt, um sich darüber zu freuen. So alt ist nämlich noch kein Mensch geworden.

Max Rüeger: Herr Immerfroh

*Er ist konstant bei bester Laune.
Und nichts verdirbt ihm den Humor.
Ihm kam die Knef auch als Alraune
wie eine Offenbarung vor.*

*Für alle Situationen
hat er den rechten Scherz bereit.
Er kann im neusten Neubau wohnen
und spricht doch von Gemütlichkeit.*

*Lumumba ist für ihn, so sagt er,
«en glatte Cheib mit Muet und Mumm».
Entsetzt man sich deswegen, wagt er
zu finden, man sei ängstlich – dumm.*

*Im Militär, bei den Kollegen,
erzählt er fließend Witz um Witz.
Und fließt dazu nächtelang Regen
so grinst er: «s schiffet in Suppeschlitz!»*

*Er hat den Frohsinn fest gepachtet.
Vermiestsein, Trübsal kennt er nicht.
Ein jeder wird von ihm verachtet
der bie und da vernünftig spricht.*

*Nur – bringt's des Zufalls böser Wille
daß einen andren man belacht –
dann wird Herr Immerfroh sehr stille,
weil Konkurrenz ihn wütend macht.*

